



# Zur homerischen Frage III.

von

**Dr. Ed. Kammer,**  
Gymnas.-Direktor.

---

**Wissenschaftliche Abhandlung**

für

**das Oster-Programm**

des

**Königlichen Gymnasiums zu Lyck**

**1883.**

---

**Lyck 1883,**

Druck von Rudolph Siebert.

1883. Progr. Nr. 13.



Nur hienige Frage III.

Dr. Th. Kammeyer

Wissenschaftliche Abhandlung

das Oster-Programm

hienigen Commission zu Leyh

1874

## Zur homerischen Frage III. \*

### Komposition des 9. und 11. Gesanges der Ilias, der Wendepunkte des Gedichts.

Dasz im 11. Gesange der Ilias durch die Verwundung der achaeischen Fürsten, durch das damit in Verbindung stehende Eintreten des Achilleus und dessen Aussendung des Patroklos die Fäden gelegt sind, um daran ein die folgenden Gesänge ununterbrochen überspannendes Gewebe zu knüpfen, das wird allgemein zugegeben; nur über die Art, wie diese Fäden geschlungen sind, ob künstlerisch oder überhaupt nur zweckmässig für die Fortentwicklung der Handlung, darüber gehen die Ansichten nicht nur bei den Vertretern der Liedertheorie, sondern sogar bei den Verteidigern der Einheit gar sehr auseinander. In scharfer und strenger Kritik hat man gerade hier die schwerwiegendsten Bedenken finden, den Dichter resp. Ordner aufs heftigste tadeln zu müssen geglaubt. Wer nach dieser Seite hin eine Untersuchung des 11. Gesanges aufnimmt, darf von der Betrachtung des 9. Gesanges nicht absehen: der Achilleus des 11. Gesanges ist ohne das Vorhergehen des 9. Gesanges gar nicht zu denken. Das Verhalten des Achilleus im 9. Gesange, sein Heraustreten im 11. Gesange, seine Entsendung des Patroklos mit allen sich daran anschliessenden Konsequenzen, Fragen, welche für die Kritik „Differenzpunkte“ bilden, „die sich selbst der eingehendsten Untersuchung als nicht zu lösende oder das poetische Geschick des Dichters völlig in Frage stellende ergeben“, sollen unter einer neuen Beleuchtung nochmals geprüft werden.

Schon die letzten Worte des Diomedes, die dieser nach der vereitelten Hoffnung, durch eine Gesandtschaft Achilleus zu versöhnen und zum Wiedereintritt in den Kampf zu bewegen, am Schlusze des 9. Gesanges an Agamemnon richtet, lieszen glänzende Wafenthaten des Oberkönigs der Achaier erwarten. Und so geschah es. Mit dem 11. Gesange beginnt der grosze bis in den 18. Gesang hineinreichende Schlachttag, der dem beleidigten Achilleus die glänzendste, aber mit dem tiefsten Schmerze erkaufte Genugthuung gewähren sollte, dasz in seiner Tapferkeit allein das Heil der Achaier beruhe, so gewaltiger Helden diese sich auch sonst rühmten. Damit war aber auch die gesamte Anlage für den Gang der Handlung in der Art gegeben, dasz die Haupthelden der Achaier

Anlage des dritten Schlachttages der Ilias.

\* Anm. Mit dieser Abhandlung nehme ich die durch die Arbeiten für die Odyssee unterbrochenen Untersuchungen der Ilias wieder auf. Sie hat mit dem auf der Stettiner Philologen-Versammlung im Jahre 1880 über ein ähnlich lautendes Thema gehaltenen Vortrage in Form und Inhalt nichts gemein. Der Kundige wird die Berücksichtigung der einschlägigen Litteratur auch da finden, wo nicht direkte Erwähnung derselben stattgefunden hat.

mit ihrem persönlichen Können auftreten und sich zeigen, damit danach um so mehr die einzig geartete Heldennatur des Achilleus sich abhebe. Und diese vom Dichter im 11. Gesange gebotene Anordnung und Gruppierung, wie die achaeischen Helden einzeln, damit der Eindruck um so klarer und das Bild der Schlacht um so anschaulicher sich gestalte, nach einander auf- und wieder abtreten, ist ganz vortrefflich.

Erste Phase der  
Feldschlacht.

In drei Phasen entwickelt sich die gewaltige Feldschlacht, die sich an die Namen Agamemnon, Diomedes-Odysseus und Aias knüpfen. Voran und in erster Reihe, mit dem Glanze seiner Thaten die andern Helden weitaus überstrahlend, steht Agamemnon: es lag das in der Natur der Sache, dasz er, der im Miszbrauche seiner ihm übertragenen Gewalt sich so schwer an Achilleus vergangen und durch dessen Rücktritt der Lage der Seinigen eine bedenkliche Wendung gegeben hatte, nun in ernstester Stunde sich doppelt angespornt fühlen muszte, wenn möglich das begangene Unrecht durch mutiges Handeln wieder vergessen zu machen. Heute ist sein schönster Ehrentag, den ihm der gerechte, unparteiische Dichter gewährt: für den Mann, dessen Charakter so wenig Anziehendes bietet, interessieren wir uns endlich einmal, da wir erfahren, dasz auch er, wenn die Not es erheischt, ein Held sein kann. Aber der freundliche Dichter ebnet dem Agamemnon noch insofern seine Laufbahn, als er von derselben ihm seinen furchtbarsten Gegner, Hektor, fernhält: ohne auf ihn zu stozzen, treibt Agamemnon die Troer vor sich her bis in die Nähe der Stadtmauern selbst. Wie war das jedoch möglich? Hier begegnen wir einer doppelten, sich ineinander verschlingenden Intention des Dichters, der seine Einzelzwecke im Auge behält und sie rein und klar zu gestalten weisz, der seine Mittel sparsam wählt und sie nicht vor der Zeit verbraucht. Das siegreiche Vordringen des Agamemnon, wie es die Anlage der Handlung bedingte, vertrug nicht ein Zusammenstozzen mit demjenigen Gegner, der den achaeischen Helden zum mindesten ebenbürtig, den meisten sogar überlegen war und so dem Siegeslaufe Agamemnons seinerseits vor der Zeit ein Ende hätte machen können. Andererseits konnte auch wieder der Dichter auf Grund der Tradition und seines eignen Plans, der Ermordung des Hektor durch Achilleus, das Glück der achaeischen Waffen nicht in dem Masse steigern, dasz Hektor selbst, an dessen Existenz das Schicksal Trojas geknüpft war, vor der Zeit in die bedenklichste Gefahr geriet. Es blieb also, sollten die sich widersprechenden Motive, Vordringen des Agamemnon und persönliche Uebermacht Hektors, eine Ausgleichung erfahren, nichts anderes übrig, als ein Begegnen Agamemnons mit Hektor zu vermeiden: für eine gläubige Zeit motiviert der Dichter die scheinbare Unthätigkeit des Hektor in durchaus überzeugender Weise durch die Botschaft, die Iris im Auftrage des Zeus demselben überbringt, dasz er dem Agamemnon nicht gegenübertreten, die Seinigen jedoch zum Kampfe anzufeuern nicht unterlassen solle. Der Dichter erreicht aber damit auch einzig und allein seine Hauptabsicht, die er für das Eingangs-Stadium der Schlacht hat; er vermag so die stärksten, kriegerischen Impulse des Agamemnon zur Entfaltung zu bringen, zeigt aber dabei zugleich, wie dieselben nur bis zu einer gewissen Grenze gehen: verwundet musz Agamemnon abtreten mit dem schmerzlichsten\*) Bewusstsein für sich und die Seinigen, dasz er doch nicht der Mann ist, Achilleus auch nur einen Tag zu ersetzen; und dabei ist er nicht einmal auf den gewaltigsten der Troer gestozen.

Besondere dichterische  
Zwecke.

Zweite u. letzte  
Phase der Feld-  
schlacht.

Mit dem Verlassen des Schlachtfeldes seitens des Agamemnon beginnt die zweite Phase der Schlacht: was bisher dieser allein geleistet hatte, übernehmen jetzt zwei Helden und nicht einmal mit gleich ähnlichem Erfolge, Diomedes und Odysseus. Sie bringen die durch die Verwundung des Oberkönigs bestürzt und flüchtig gewordenen Achaier auf kurze Zeit, da wo sie selbst kämpfen, zum Stehen, während auf der andern Seite nummehr schon lebendiger Hektor in die Aktion eingreift und die Troer zum Siege führt. Aber auch sie werden verwundet und müssen zurück zu den Schiffen eilen. Die dritte Phase beginnt: Aias, der letzte Schirmer der Achaier, hält nicht nur die Sache der Seinigen

\*) Anm. cfr. die Worte, mit denen er das Schlachtfeld verlässt *ὑμεῖς ἀμύνετε* A 277 ff.

aufrecht, sondern dringt sogar mit ihnen wieder siegreich vor, bis Hektor nach Zurückwerfen der ihm Gegenüberstehenden auf die unter Aias vorstürmenden Achaier eindringt. Diese werden von der alles niederwerfenden Macht des Hektor zur Flucht gedrängt, selbst Aias wird in den Rückzug zu den Gräben und Mauern des Schiffslagers mit verwickelt: dasz letzterer nicht völlig regellos und wild erfolgt, ist des Aias Verdienst, der sich in der letzten Not als wahrer Turm der Achaier erweist. Hier lässt der Dichter diesen Faden der Erzählung fallen, um ihn erst wieder aufzunehmen, nachdem der Rückzug der Achaier hinter die Mauern erfolgt ist, und der eigentliche Mauerkampf seinen Anfang genommen hat; vorher aber knüpft er noch den wichtigsten Faden an, der eine Zeit lang neben dem fallengelassenen parallel einhergeht, bis er sich mit diesem zur Rettung der Achaier aus äusserster Gefahr verschlingt und den Gang der Dinge bis fast zum Schlusze des ganzen Gedichts bedingt.

Wir sahen, wie auch im zweiten und dritten Stadium der Schlacht ein Zusammenstoszen der achaeischen Helden mit Hektor geflissentlich vermieden wird: mit vollem Bedacht von Seiten des Dichters, für den auch hier wie bei Agamemnon die nämlichen Rücksichten bestimmend vorlagen. Ja selbst da, wo Aias sich vor Hektor zurückziehen musz, und ein Zweikampf zwischen diesen beiden Helden für eine flüchtige Betrachtung geboten erscheint, lässt der Dichter, seinen bestimmten Intentionen getreu, so zu sagen den Vorhang an dieser Stelle fallen, indem er die Schlacht abbricht, um den Rückzug der Achaier später als bereits erfolgt zu melden. Ja er geht noch weiter. Hektor hat die Mauer erbrochen, er jagt die flüchtigen Achaier vor sich her bis zu den Schiffen; um diese selbst, das letzte, was ihnen geblieben, beginnt der furchtbare Kampf. Hier tritt nun Hektor dem Aias wirklich gegenüber in dem Ringen um das Schiff, welches dieser verteidigt. Aber auch hier kommt es zu einem Zweikampfe nicht: Hektors Schicksal gehörte voll und ganz dem rächenden Achilleus; von einem resultatlosen und darum für diesen so energisch zugespitzten Kampf, wie er sich jetzt gestaltet hatte, nur müszig erfundenen Zweikampfe nahm der Dichter mit vollem Recht Abstand. So lässt er Hektor und Aias in drohender Stellung geraume Zeit einander gegenüberstehen, der eine erlegt die Troer, der andere ermutigt die Seinen und erteilt ihnen Befehle, bis endlich in der letzten Not so wunderbar die Lösung von anderer Seite her erfolgt. Wer sieht aber in dieser so kunstvoll geordneten Anlage und Gruppierung der Scenen, in diesen so eigenartige, bestimmte Zwecke verfolgenden Intentionen, noch die Tradition der Sage und nicht vielmehr die schöpferische Gestaltungskraft eines Dichters? wer gewahrt hier noch die Handlung eines Liedes und fühlt sich nicht vielmehr versetzt in die reiche Welt eines groszen Gedichtes, das — von den vorausgegangenen Ereignissen hier einmal abgesehen, — vom 11. Gesange ab die folgenden in ununterbrochenem Zusammenhange umfasst?

Die Lösung, von der so eben gesprochen ist, ist schon im 11. Gesange vorbereitet: es geschieht dies durch das hier zuerst wieder beginnende Heraustreten und Teilnehmen des Achilleus an der Entwicklung der Dinge. Er hatte von seinem Schiffe aus den Verlauf der Schlacht beobachtet, und wie er die Flucht der Achaier in der Richtung nach der Mauer des Schiffslagers zu erblickte, da rief er dem Patroklos die Worte zu: *ἄνδρα ὄϊον* *περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοὺς λιττομένους* (jetzt, denke ich, werden mit Flehen meinen Knien nahen die Achaier).

Dieser Vers hat der Kritik auszerordentlich viel zu schaffen gemacht. Die Anhänger der Liedtheorie nahmen ihn als Beweis für die Richtigkeit ihrer Behauptungen freudigst an, da er ja mit dem 9. Gesange unverträglich sei; denn wie konnte das erst für das vorliegende Stadium erwartet werden, was bereits dem Achilleus schon im 9. Gesange durch die Gesandtschaft der Fürsten zu teil geworden war? Die Verteidiger der Einheit hingegen, Männer wie Nitzsch, Nutzhorn, Kiene haben sich vergeblich bemüht, die Richtigkeit dieser Worte im Zusammenhange mit dem 9. Gesange zu erweisen; Bergk half sich am leichtesten damit, dasz er, um den 9. Gesang zu retten, gerade diese Partie des 11. Gesanges für spätere und überarbeitete Dichtung erklärte. Wir müssen somit noch einmal auf diese wichtige Frage zurückkommen und zu diesem Zwecke einen Rückblick auf den 9. Gesang,

Auch hier ein Zusammenstosz mit Hektor vermieden.

Wiederauftreten des Achilleus.

auf seine Bedeutung für das Gedicht werfen, umso mehr als wir auch mit der Kritik, die dieser Gesang erfahren hat, im ganzen wie im einzelnen nicht übereinstimmen können.

Gesinnung des Agamemnon bei Entsendung der Gesandtschaft an Achilleus.

Man ist allgemein der Ansicht, dass Agamemnon mit Entsenden der Gesandtschaft an Achilleus und mit den Geschenken, die er diesem für den Fall, dass er dem Zorne entsage, verheißt, sich so tief gedemütigt habe, dass er einen weiteren Schritt der Erniedrigung überhaupt nicht mehr thun könne: ich halte diese Ansicht für den fundamentalsten Irrtum, mit dem man sich das Verständnis des ganzen Gesanges und der Seelenstimmungen des Achilleus notwendigerweise verbauen musz. Aus welcher Quelle die vermeintliche „Demütigung“ fließt, sagt der Schlusz von Agamemnon's Rede, die man merkwürdigerweise heranzuziehen ganz unterlassen hat: *δηθήτω...καί μοι ὑποστήτω, ὅσσον βασιλεύσερός εἰμι ἢδ' ὅσσον γενεῇ προγενέστερος εὔρομαι εἶναι* (er soll sich mir unterwerfen, da ich der königlichere Mann bin und auch an Geburt höher zu stehen mich rühme“ v. 160 f.) Hier ist der Schlüssel, mit dem man das Innere Agamemnon's sich erschlieszt, wie überhaupt seine Rede vortrefflich ist zur Kenntnis des Mannes, der mit dem königlichen Range wahrlich nichts von königlicher Gesinnung verbindet. Nestor, der überzart und rücksichtsvoll die Wiederversöhnung des Achilleus nicht in allgemeiner Versammlung, sondern vor den wenigen Fürsten in Agamemnon's Zelt zur Sprache bringt, hatte hier zur Erwägung anheimgegeben, wie man den beleidigten Helden durch freundliche Geschenke und einschmeichelnde Worte wieder versöhnen könnte. Wo findet sich von diesen einschmeichelnden Worten auch nur eine Spur in Agamemnon's Erwiderung? Freilich, seine Verblendung gesteht er ein, aber ganz äusserlich als blosses Faktum, ohne mit einem Worte zu sagen, dass er den Achilleus beleidigt habe. Es ist für sein Denken höchst bezeichnend, dass er in seiner ganzen Rede den Namen Achilleus nicht über die Lippen zu bringen vermag; wie anders und grösser ist da Achilleus, der sofort den ihm doch gewisz verhassten Namen anstandslos herausbringt! Und nach dem Eingeständnis des Vergehens zählt Agamemnon die unzähligen Entschädigungsgeschenke auf in der vollen Ueberzeugung, mit diesen allein wieder alles gut gemacht zu haben: es lässt sich gar nichts mehr groszsprecherisches und durch die Auszerlichkeit des Empfindens verletzenderes denken als dies Verzeichnis von Geschenken, das die Zunge nur nennt, bei denen das Herz gar nicht mitspricht und unbeteiligt bleibt; es sieht ganz so aus, als will der Oberkönig hier einmal die Gelegenheit benutzen, mit seiner Herrlichkeit und Machtfülle zu prahlen. Und nicht genug damit! er hat sich in dieselbe so hineingeredet und kommt sich so über die Maszen gewaltig vor, dass er ganz die Situation vergisst und von Achilleus Unterwerfung verlangt auf Grund seiner eigenen königlichen Würde und seiner höhern Abkunft! Aus welchem Worte spricht hier ein reuiges Schuldbewusstsein, in dem man einem tiefgekränkten Gegner die Hand entgegenstreckt?

Agamemnon's Rede.

Nestors Verhalten.

Nestor, dessen erste Rede (v. 112 f.) darauf schlieszen lässt, welche Art der Versöhnung er sich wohl gedacht hat, scheint in seiner Erwiderung die Ahnung auszusprechen, dass in Agamemnon's Anerbieten keine wirkliche Abbitte, die den Schimpf gut mache, enthalten sei. Er sagt (v. 164): „Geschenke zwar (*δῶρα μὲν*) bietest Du an u. s. w.“ Man vermiszt hienach ein „Aber“; er unterdrückt, scheint es, aus Ehrfurcht vor der Oberhoheit des Königs das ihm an der Versöhnung noch Fehlende, die einschmeichelnden Worte (*ἔπεισέ τε μελιγροῖσι*) und bestimmt nun seinerseits die Gesandtschaft an Achilleus; er ordnet das an, was Sache des Agamemnon war und Pflicht zugleich. Wollte dieser schon nicht persönlich Verzeihung von dem beleidigten Fürsten sich erbitten, was das einzig richtige gewesen, so hätte wenigstens er selbst die Gesandtschaft an Achilleus in seinem Namen schicken und ihr den Auftrag geben müssen, zu melden, dass er Reue empfinde und — abbitte.

Die Gesandtschaft bei Achilleus.

Die vorgeschlagenen Gesandten machen sich nun auf den Weg zum Zelte des Achilleus, der gerade Lieder von Thaten der Helden der Vorzeit zur Laute sang. Des Berichtstatters Worte müssen schweigen vor dieser herzwinnenden und wahrhaft ritterlichen Liebenswürdigkeit, mit der der Jüngling die Gesandten empfängt: hier bewundere man aus unserer überfeinen Kultur heraus die ganze Herrlichkeit der homerischen Menschen in ihrer Ungebrochenheit der Natur, wenn man einen Königssohn nach solcher Schönheit der Her-

zenssprache an den Fleischisch treten, das Fleisch eigenhändig zerteilen, braten und dann den Gästen vorsetzen sieht! — Doch des Mahles wegen waren die Gesandten nicht gekommen, das fühlen sie, und Odysseus beginnt seine Rede. Hier rächt sich sogleich die Halbheit, aus der die Gesandtschaft hervorgegangen, an der sie auch hinsichtlich des Erfolges zu Grunde gehen musste: sie war ja keine offizielle, von Agamemnon direkt erwählte und abgeschickte; ihr waren von ihm, abgesehen von den Geschenken, keine bestimmten Geleitworte mitgegeben, die eine Umstimmung in der Gesinnung des Achilleus herbeiführen konnten. Und offen und ehrlich sind die homerischen Menschen, und in diesem Falle die Gesandten: was Agamemnon seinerseits bei der Unfreundlichkeit seines Gemüts zuzufügen vergessen, wagen auch sie nicht, fern von diplomatischer Geschicktheit, nicht einmal auf Grundlage der gebotenen Geschenke von sich selbst hinzu zu thun, dasz Agamemnon neben der Bereitwilligkeit durch Geschenke das Unrecht gut zu machen, auch innerlich das letztere von Herzen bereue. So sehen wir ganz folgerichtig den Odysseus nicht als offiziellen Abgesandten des reumütigen Oberkönigs, sondern von seinem eigenen Einzelstandpunkte aus zu Achilleus sprechen und auf ihn einwirken. Was er hier vorbringt, als der durch die Zwietracht der Könige in Mitleidenschaft gezogene Odysseus, das ist ganz vorzüglich und musste, an und für sich betrachtet, sachlich von durchschlagendem Erfolge sein, läge nicht hier noch ein rein persönlicher Faktor, die tiefe Kränkung des Achilleus, vor, die durch die praktischen Gesichtspunkte des Odysseus, durch seine noch so kunstvoll gesetzten Worte nicht beseitigt werden konnte. Wie klug weisz Odysseus sogleich von dem reichen Mahle auf die grosze Not der Achaier überzulenken! wie beredt und eindringlich und dabei so knapp in der Form schildert er dieselbe und kommt noch einmal zum Schlusz darauf zurück! Und welche persönliche Saiten in der Brust des Achilleus versteht er anzuschlagen! die väterliche Mahnung, mit der Achilleus in den Krieg entlassen war, „das gewaltige Herz in der Brust zu bändigen; denn freundlicher Sinn ist allzeit besser“ und die lockende Aussicht auf ewigen Ruhm durch die Erlegung des Hektor, der jetzt sich so verwegen vorwage. Den Bericht von Agamemnons Geschenken nimmt Odysseus sehr geschickt in die Mitte dieser Ueberredungs-Momente, die er aus sich selbst holt, um durch Eingang und Schlusz um so nachhaltiger auf den schwer Gekränkten zu wirken.

Des Odysseus  
Rede vor Achil-  
leus.

Und doch blieb und musste die Rede ohne jede Wirkung bleiben, weil sie der rechten Wärme entbehrte, unter der von der so edeln Seele des Achilleus der dieselbe jetzt verdunkelnde Zorn fortschmelzen konnte; weil Achilleus nirgend aus der Rede die von Agamemnon nachgesuchte Verzeihung für gethanes Unrecht heraushörte, an der einen Stelle, die von dem Beleidiger selbst handelte, dessen groszsprecherische Weise um so beleidigter empfand. Und Odysseus selbst hat die Ahnung, dasz Agamemnon mit den Geschenken allein Achilleus nicht im mindesten versöhnt habe: nach Aufzählung derselben fährt er mit den merkwürdigen Worten fort: „Und wenn wirklich der Atride zu sehr verhasst Dir wurde, er samt seinen Geschenken“ und lenkt wieder in einen allgemeinen Gesichtspunkt, in die Not der Achaier ein, aus der er diese erretten möge. Was galt jetzt dem Achilleus die Not der Achaier, die er mit als die Schuldige ansah, dasz ungestraft Agamemnon ihn beleidigen konnte? Die Not musste noch gröszter werden, das sah er nach dieser Rede des Odysseus, wenn ihm volle Genugthuung erwachsen sollte! Wie konnte er die väterliche Ermahnung auf sich beziehen, da Agamemnon es war, der sein Herz nicht gezügelt, der freundlichen Sinn selbst nach begangenem Unrecht nicht gezeigt hatte? Und Hektor zu erlegen konnte ihm in diesem Stadium gar nicht in den Sinn kommen, da dieser Gegner jetzt so zu sagen sein Mitverbündeter war, der noch weiter die Achaier bedrängen musste, damit diese selbst sich entschlössen, die durch Agamemnon ihm nicht gewordene Genugthuung ihrerseits ihm zu bringen. So hatte des Odysseus Rede gerade den entgegengesetzten Erfolg. Hatte Achilleus beim Eintreten des Gesandten die freudige Hoffnung gehegt, jetzt werde die Stunde schlagen, in der er wieder gerechtfertigt in die Aktion eintreten könnte, so krampft sich nach dieser ersten Rede, die er vernommen, seine Seele tief verletzt zusammen, und in dieser Stimmung hält er seine Erwidrerungsrede, die ein oratorisches Meisterstück allerersten Ranges ist, sowohl was die Form

Ihre Wirkung.

Des Achilleus  
erste Rede.

als den Inhalt anbetrifft. Man wird von einem so Erregten, wie Achilleus es war, keine klare Disposition erwarten können, wie sie eben ein Redner wie Odysseus so mustergültig gegeben hatte: bei Achilleus wogen die Gedanken hin und her, die von dem einen Gefühle ihre Farbe bekommen, dasz es Dank bei den Menschen nicht giebt, dasz dem Feigen im Leben gleiches äusserliches Loos zu teil werde, wie dem Tapfern. Und trotz der inneren Leidenschaft, die im Herzen kämpft, welche seltsame Ruhe nach auszen hin, die nur bisweilen einem schneidenden Hohn Platz macht: es ist wie ein Meer von unergründlicher Tiefe, dessen Oberfläche ruhig und eben daliegt, während unten am Grunde die gewaltigsten Strömungen hin- und hertoben. Aus einer einzigen Grundstimmung ist die ganze Rede geboren, die für das heroische Zeitalter höchst merkwürdig ist: es ist dies eine elegisch-weltschmerzliche, von thatkräftigem Handeln abgekehrte, einem stillen, idyllischen Dasein sich zuneigende Lebensauffassung, in der Achilleus erklärt, nach Hause fahren zu wollen, um — was dort zu treiben? lange Tage und langes Leben in Nichtsthun hinzuleben! — er der Jüngling, der vom Schicksal zum Helden und zu einem kurzen Leben bestimmt war, der die stürmende Heldenkraft in seinem Blute pulsieren fühlte und noch kurz vorher die Seele schwellen liesz an den grossen Thaten der Vorzeit, die er zur Laute verherrlichte! Es ist diese verdüsterte Lebensanschauung nicht eine etwa für den vorliegenden Zweck gemachte und zur Erreichung gewisser Wünsche beabsichtigte, bei der das Herz ganz anders fühlt als die Zunge spricht: solche hinterhaltige, doppelzüngige Gesinnung ist fern von dem Jünglinge, der gleich beim Eingange seiner Rede (v. 313 f.) betont hatte:

ἐχθρὸς γὰρ μοι κείνος ὁμῶς Ἄϊδαο πύλην  
ὅς γ' ἔτερον μὲν κεύθῃ ἐνὶ φρεσίν, ἄλλο δὲ εἶπη.

(„Der Mann ist mir verhaszt, wie die Eingangspforte des Hades,  
Welcher verhehlt, was er denkt und das Gegenteil ausspricht!“)

er glaubt das wirklich, was er hier spricht, und redet sich mit seiner blühenden Phantasie, deren Kraft und Schönheit auch hier wir bewundern können, nur noch immer mehr in dies ihm fremde System hinein, wie das bei jugendlichen, leidenschaftlich empfindenden Naturen oft ergeht, dasz sie aus einem Extrem ins andre verfallen und in Kontrasten sich zu ergehen lieben, je nachdem sie von der Wirklichkeit mit ihren realen Thatsachen sich berührt fühlen. Jetzt ist die melancholische Grundstimmung für Achilleus der rettende Schild, mit dem er sich wehrt gegen die trüben Erfahrungen des Lebens und gegen Versuche, ihn in das Leben wieder zurückzuziehen, in dem er so schnöde Behandlung erduldet hatte. Der erfahrene Menschenkenner weisz jedoch zu gut, dasz derartige Stimmungen bei solchen Naturen nicht lange vorhalten, wie ein Gewölk, das eine andere Luftströmung verscheucht. Und hier setzt nun Phoinix mit seiner Rede ein, der alte Erzieher und väterliche Freund des Jünglings. Man hat an dieser Rede die Breite und auch die Unklarheit in der Erzählung der Meleagros-Geschichte getadelt. Erstere sollte man wohl bei einem Greise natürlich finden, der mit seinen Gedanken in der Vergangenheit lebt, und letztere wird nicht in dem Masze, wie sie späteren Lesern erscheint, auch für die damaligen Hörer vorhanden gewesen sein: die Meleagros-Geschichte wird hier nicht um des geschichtlichen Gehalts, dessen Zusammenhang im einzelnen als bekannt vorausgesetzt sein wird, des breitem erörtert, als vielmehr um der ihr zu Grunde liegenden Idee willen herangezogen. Mir erscheint auch diese Rede als ein Meisterwerk an Innigkeit und Tiefe zu sein, aus der man ersieht, welche furchtbaren, inneren Konflikte das homerische Menschenleben, dessen äussere Fläche so klar und einfach zu sein scheint, unter derselben barg, aber auch zugleich mit Bewunderung wahrnimmt, welchen sittlichen Takt und welches künstlerische Masz jene Naturen in sich tragen, in deren Gefühle noch kein geschriebenes Sittengesetz Ordnung brachte. Zu welcher sittlichen Vertiefung jedoch die damaligen Menschen unter den herben Schicksalsverschlingungen des Lebens gelangen konnten, zeigt die tiefsinnige Partie von den *Λαοί*, die der weise Dichter den Mann verkünden lässt, der sich nach den allerschwersten seelischen Erschütterungen in der Jugend, nach unsäglichem Leid zu harmonischem Masz herausgearbeitet hatte: Phoinix ist der un-

Des Phoinix  
Rede.



seligste Mensch, den Homer gezeichnet hat, aber zugleich auch das beredteste Beispiel, wie auch die grössten Heimsuchungen grosse Naturen nicht niederdrücken, sondern verklärend adeln.

In seiner Rede verschlingen sich vornehmlich zwei Momente, mit denen er auf Achilleus zu wirken sucht, einmal die Schilderung des so innigen Verhältnisses, das ihn mit Achilleus verbindet, sodann die beredte Warnung, wohin maszloser Zorn führen kann: ersteres soll das Herz des Zöglings erweichen, damit letzteres, die altgewohnten Belehrungen, zu demselben Zugang finden. Kann rührender und ergreifender die Liebe des Phoinix für Achilleus geschildert werden, als hier wo er erklärt, nichts könnte ihn von diesem trennen, auch nicht wenn ein Gott ihm zusagte, er könnte noch einmal ein neues Leben beginnen; und nun erzählt er sein herbes Lebensgeschick, und wie der maszlose Groll ihn um Eltern, Vaterland, Kindersegen gebracht habe! Freilich habe er im Elend ein neues Heim und in Achilleus den ihm selbst versagten Sohn gefunden, und daran reiht er beredt, was er um ihn wie eine Mutter gelitten, um ihn gesorgt habe, und verlangt nun als Lohn für das ganz seinem Zöglinge gewidmete Leben die Bändigung des Herzens, das Ablassen des Grolles gegen Agamemnon. Den Schluss bildet die Geschichte des Meleager, der trotz der dringlichsten Bitten der Seinigen den Zorn nicht habe aufgeben wollen, dann aber aus eignen Antriebe in der höchsten Not helfend eingetreten sei und so sich um den allgemeinen Dank und um die ihm früher verheiszenen Geschenke gebracht habe; ähnliches Geschick werde auch Achilleus ereilen.

Und dennoch, so innige Herzenslaute seine Sprache redet, wo er aus sich und seiner eigenen Erfahrung spricht, das volle Verständnis für das jugendlich bräusende Herz seines Zöglings hat er nicht, der vom Leben so heimgesuchte, ruhig gewordene, ältere Mann, der auf seine eigene Jugenderinnerung mit Bitternis zurücksieht. Hege er zunächst die Meinung, dasz die Geschenke des Agamemnon ja alles gut machen, übersieht er somit, dasz den Achilleus ja nicht der Verlust der Briseis kränke, als vielmehr der Schimpf, den er damit vor dem ganzen achaeischen Heere erfahren habe, so bleibt es doch höchst merkwürdig, wie Phoinix, der ausführlich berichtet hat, wie der Vater, die Brüder, die angesehensten Priester der Stadt, ja selbst die Mutter, die Urheberin des Grolles, schliesslich dem Meleagros kniefällig bittend sich genahet, seinem Zöglinge gegenüber ganz vergisst, dasz diesem eine derartige Genugthuung doch nicht geworden sei. Können wir uns danach wundern, dasz Achilleus trotz der gewisz sein Herz berührenden Versicherung von des Alten Liebe hart bleibt und dessen Bitten zurückweist unter Versicherung, dasz er die von Phoinix geschilderte Ehre gar nicht bedürfe? dasz er mit rauhem Tone dem Alten verwehrt, weiter in ihn einzudringen, gekränkt durch das Interesse, das dieser noch immer für Agamemnon hege? Und doch — irren wir uns oder ist nicht der rauhe Ton in der Erwiderung nur die Waffe des Achilleus, um nicht weich und nachgiebig zu werden? Auch die Kürze der Antwort spricht dafür, sowie dasz er Patroklos mit einem Winke die Weisung giebt, für Phoinix das Lager im Zelte zu bereiten und so mittelbar den weitem Ueberredungs-Versuchen ein Ende zu machen gedenkt. Eine Wandlung jedoch ist nach seiner ersten groszen Rede bereits erfolgt: er erklärt nunmehr, morgen überlegen zu wollen, ob er nach Hause sich begeben oder bei den Achaiern zurückbleiben werde; damit hat er zum teil schon jetzt sich wieder gefunden.

Im Begriffe aufzubrechen, versucht auch noch Aias, den Achilleus zum Aufgeben des Zornes zu bewegen. Seine Rede ist kurz, entsprechend dem Manne der That, dem die Fülle des Ausdrucks nicht so zu Gebot steht; aber gerade in dieser Kürze, in dieser knappen Darlegung der Hauptmomente, die ohne jeden oratorischen Schmuck, allein durch die Ueberzeugungskraft festgeschlossener, kerniger Männlichkeit vorgebracht werden, der Scheu vor dem Gastrecht, der Ehrfurcht vor dem Gesandtschaftsrecht, der Rücksicht auf die ausserordentliche Ehre, die Achilleus sonst stets von den Achaiern erfahren, durch sich selbst wirken. Auch er tadelt Achilleus, dasz er um eines Mädchens wegen dem ganzen Volke so zürnen könne, zumal er so reichliche Entschädigung dafür erhalten solle. — Gewisz kam es Aias, dem Manne und gewaltigen Helden, schwer an, den Jüngling,

Wirkung seiner Rede.

Des Achilleus Antwort.

Des Aias Rede.

Des Achilleus  
Erwiderung.

zu bitten; aber gerade darum sind seine Worte nicht ohne Eindruck auf ihn, was dieser auch nicht verhehlt — bis auf den einen Punkt, worin auch Aias ihn nicht verstand. Ihm gegenüber spricht er es offen aus, dasz nicht die Entführung der Briseis ihn kränke, „nein mir schwillt das Herz vor Zorn,“ ruft er aus, „wenn ich daran denke, wie mich der Atride vor den Achaiern beschimpft hat, als wäre ich von den Fremdlingen der allergeringste.“ Und trotz dieses an seinem Herzen nagenden Schmerzes macht er nach des Aias Rede in sich eine zweite Wandlung durch; er erklärt, bleiben zu wollen, doch nicht eher in den Kampf einzutreten, als bis Hektor die Achaier vor sich hertreibend bis zu dem Zelte der Myrmidonen gekommen sei und die Schiffe selbst in Brand zu stecken versuche; „von meinem Schiffe freilich,“ so schlieszt er, „wird Hektor, so kampflustig er auch ist, sich schon fernhalten.“

Des Achilleus  
Empfindungen  
und Berechti-  
gung derselben.

In dieser Erwiderungsrede an Aias haben wir wieder voll und ganz den Heldenjüngling, wie wir ihn im ersten Gesange in der Versammlung der Achaier in hellem Zorn aufflammen sahen bei der brutalen Beschimpfung, die er vom Oberhaupte der Achaier erfuhr. Noch lodert sein Zorn in unverminderter Stärke fort; die angebotenen Geschenke, von freundlichen Worten des Beleidigers nicht begleitet, haben nicht vermocht, den ihm aufgedrückten Schandfleck wegzuspülen, im Gegenteile, die Verachtung gegen den sich mit seiner Macht nur brüstenden Oberkönig ist in ihm nur noch gestiegen. So erwartet er die Herstellung seiner Ehre, die ihm nach der eben gemachten Erfahrung von Agamemnon nicht mehr werden kann, auf anderem Wege; nunmehr kann er sie ganz nur erhalten, wenn die Gesamtheit der Achaier in höchster Not sich hilfefehend an ihn, den einzigen, der dann noch retten kann, wenden wird. Wir stehen nicht an, in dieser seiner Forderung von seinem Standpunkte aus eine Berechtigung zu finden, und glauben, den Dichter selbst in seiner Sympathie für Achilleus auf unserer Seite zu haben; nach der ganzen vorausgehenden Darlegung können wir der Kritik darin nicht folgen, wenn sie meint, dasz Agamemnon mit jener Gesandtschaft seinen versöhnlichen Sinn bekundet und sich zu jeder Genugthuung bereit erklärt, dasz er sich damit so tief erniedrigt habe, dasz durch die Gesandtschaft bereits Thetis' Bitte an Zeus um Vergeltung für das Unrecht, das Achilleus erlitten, als durchaus erfüllt anzusehen sei. Ja man ist soweit gegangen, schon in dem Sühneversuch selbst eine innere poetische Unwahrscheinlichkeit zu sehen, denn nach den gegebenen Verhältnissen und nach seinem Charakter könne sich Agamemnon überhaupt nicht so tief demütigen; es zeigt sich, glaube ich, eine mehr moralisierende Anschauungsweise, die mit poetischen Wahrheiten keine rechte Fühlung hat, wenn z. B. Grote sagt: „Das neunte Buch treibt den Stolz und Egoismus des Achilleus über die höchsten Erfordernisse beleidigter Ehre und ist für jenes Gefühl von Nemesis, welches im griechischen Geiste so tief wurzelte, abstoßend.“ Grote steht auf dem Standpunkte der Gesandten, die des Achilleus Unnachgiebigkeit so hart tadeln gegenüber der von Agamemnon in Aussicht gestellten reichen Busze, die aber den eigentlichen Grund der Kränkung, die Achilleus zu teil geworden, nicht empfinden. Wie lösen wir dies ihr so merkwürdige Verhalten? Vergewenwärtigen wir uns, dasz der Dichter es ist, der den Achilleus trotz des gebotenen Buszegeldes von der Herzkränkung sprechen lässt, die dadurch nicht getilgt sei, und wieder, dasz der Dichter es ist, der dem Agamemnon die harten Worte eingiebt, mit denen er sich beim Sühneversuch auf seine Oberhoheit und edlere Geburt beruft, um statt Versöhnung zu erbitten, Unterwerfung zu verlangen: so ist kein Zweifel, dasz der Dichter uns mit den Forderungen des Achilleus etwas ganz Neues bietet, die Anschauungswelt einer reizbareren, aber edlern und feinern Natur, die er der alten, derberen Auffassung gegenüberstellt, wonach eine Busze mit Rindern oder sonstigem Gut jedes Vergehen, auch den Mord der Liebsten, gut machen konnte. Es liegt uns somit im 9. Gesange eine neue Offenbarung in der Sittlichkeitswelt vor, die die Grenzen weiter ausdehnt und feiner steckt, indem das gekränkte Menschenherz nicht durch äusseres Gut, sondern durch versöhnendes, herzliches Wort — das sind in Wahrheit die reumütigen Litai, die Töchter des erhabenen Zeus, von denen Phoinix so ergreifend zu sprechen wuszte — Entlastung und Ausgleichung findet. Dadurch aber, dasz sich Achilleus mit seiner so anders

Die im 9. Ge-  
sange vorlie-  
gende neue An-  
schauungswelt.

gearteten Auffassung von Ehre den Anschauungen der Zeitgenossen gegenüber stellt und unverstanden bleibt, — vielleicht haben nur Nestor und Odysseus eine Ahnung von dem inneren Seelenkampfe desselben — so wird er tragisch, nicht als Held der Tragödie, indem er in dem Konflikt selbst zu Grunde geht, sondern als Held eines Epos, indem er die ihm eigne grössere Herzensfeinfühligkeit mit dem Verluste seines Freundes büsst. Aus unergründlich reicher Gemütswelt und eigensten schwersten Erfahrungen schuf dies alles der Dichter mit seinem eignen Herzblut und gestaltete sich seinen und des gesamten griechischen Volkes Helden in einem herrlichen Jünglinge, der obwohl einer Göttin Sohn, obwohl übergewaltig im Handeln und Empfinden, trotzdem und zugleich deshalb so übergewaltiges Seelenleid im Leben kennen zu lernen bestimmt war: ich stehe nicht an, den 9. Gesang der Ilias mit zu dem Grandiosesten und Schönsten zu zählen, was die Poesie überhaupt geschaffen hat.

Ich unterlasse es, des nähern darzuthun, wie ganz unentbehrlich der 9. Gesang der Komposition der Ilias ist: das ist schon von Andern geschehen, und ich darf z. B. nur auf Bergk verweisen, der hier manches Treffliche vorgebracht hat. Wohl aber ist es nötig, auf jene Stellen einzugehen, die bisher die gesamte Kritik als im Widerspruch mit dem 9. Gesange stehend aufgefasst hat, mit denen sie entweder nichts anfangen können oder die sie als unmächtig beseitigt hat: die Richtigkeit der soeben vorgetragenen Ansicht über die Bedeutung des 9. Gesanges und die darin niedergelegte Anschauung des Achilleus wird die Probe aushalten, wenn jene Stellen sich aufs beste in die gegebene Auffassung einfügen und mit dem 9. Gesange fortan nicht mehr im Widerspruche stehen. Wir lassen zunächst den Vers A 609 bei Seite, von dem unsere Untersuchung des 9. Gesanges ausgegangen ist. Ausser dieser Stelle sind es noch zwei im 16. Gesange, Worte des Achilleus selbst (II 72 f. und II 84 ff.)

1. Achilleus schildert mit Befriedigung, in welche Not die Achaier geraten sind und wie sie von den Troern umlagert gehalten werden: „Schnell sollten die Troer“, fährt er fort, „fliehen und mit ihren Leichen die Gräben füllen, wenn mir Agamemnon freundliche Gesinnung hegen möchte (εἰ μοι κραίων Ἀγαμέμνων ἤπια εἰδείη).“ Die bisherige Kritik urteilte hierüber fast mit Einstimmigkeit, \*) „dass Achilleus so nicht sprechen konnte, nachdem Agamemnon vor ihm sich so gedemütigt“; es springt aber nummehr in die Augen, wie alles bei unserer Auffassung in der besten Ordnung verbleibt! Wir sahen, dass Agamemnon nicht in „freundlicher Gesinnung“ des Achilleus trotz der Geschenke dachte, dass er von ihm auf Grund äusserlicher Momente rauh Unterordnung verlangte; wir hörten, wie Achilleus sich gerade durch die Geschenke des Mannes verletzt fühlte, der kein Wort „freundlicher Gesinnung“ zu zufügen verstand, um die Beschimpfung zurückzunehmen, die Achilleus nicht in dem materiellen Verluste der Briseis empfand, sondern darin, dass Agamemnon überhaupt es gewagt hatte, ihm, „seinesgleichen“ (τὸν ὁμοῖον), solches anzuthun, und den Schimpf konnte äusseres Gut nicht tilgen, woran er selbst so reich war.

2. Achilleus gestattet dem Patroklos mit den Myrmidonen in den Kampf zu ziehen, damit er die Achaier aus der höchsten Not befreie und die Troer von den Schiffen verjage; dabei schärft er ihm das Gebot ein, ihm von allen Danaern grosse Ehre und Ruhm zu erwerben, dass diese ihm dann auch zurückgeben die Briseis und herrliche Geschenke dazu thäten. Damit es dazu komme, solle er zunächst die Troer von den Schiffen verjagen

Stellen, die die Kritik als mit dem 9. Gesange im Widerspruch stehend erklärt hat.

16. Gesang  
V. 72 f.

16. Gesang  
V. 84 f.

\*) Anm. Kiene will die Stelle retten, indem er die Bethätigung der „freundlichen Gesinnung“ durch Agamemnon leugnet, da derselbe erst dem herben Zwange der Niederlage in der zweiten Schlacht sich gebeugt und nur dadurch zu dem Sühneversuch sich habe bestimmen lassen; gewiss nicht mit Recht. Hätte dem Sühneversuch wirklich eine freundliche Gesinnung zu Grunde gelegen, hätte dieselbe dadurch doch nicht zur unfreundlichen werden könne, dass sie durch die Not erzwungen. Andere Verteidiger der Einheit halten diese Stelle für eingeschoben, ohne überzeugenden Grund, hauptsächlich durch Verlegenheit dazu getrieben; so auch Bergk. Uebrigens ist dessen Kritik auch darin von Willkürlichkeiten nicht frei, dass er, so sehr er auch selbst das summarische Verfahren, Stellen, die mit einer vorgefassten Meinung nicht übereinstimmen, zu streichen, nicht billigen kann, doch wieder seinerseits in denselben Fehler verfällt, wenn d. eser ihm förderlich ist, seine kritischen Wege zu ebnen.

und dann wieder zurückkehren, nicht aber ohne ihn die kampfliebenden Troer bestehen und sie bis zu den Mauern Trojas verfolgen; das würde ihm weniger Ehre bringen (*ἀτιμότερον δέ με θήσεις* V. 90). Ein Teil der Kritik erklärt, dass diese Verse nicht von einem Dichter, der den neunten Gesang kannte, gedichtet werden konnten, denn hier II 84 ff. erwarte er erst das Anerbieten solcher Sühne, wie sie die Gesandtschaft dort ihm schon angeboten hatte. Ein anderer Teil der Kritik kommt darin überein, dass die Verse so störend sind, so gegen allen Zusammenhang, dass man sie streichen müsste, auch wenn hier wirklich ein Einzellied vorläge. Was die erstere Ansicht anbetrifft, so ist es doch gewagt, die Kenntnis des neunten Gesanges dem Dichter abzusprechen, der den Achilleus die Rückführung nicht allein der Briseis, sondern auch noch andere herrliche Geschenke erhoffen lässt; gerade diese *ἀγλαὰ δῶρα* weisen auf den 9. Gesang hin, wo ihm solche angeboten waren; hätte er diese als ganz selbstverständlich erwarten können, wenn der 9. Gesang nicht vorausgegangen wäre? Der Wortlaut dieser Stelle scheint doch entschieden auf Kenntnis des 9. Gesanges hinzuweisen, und hätte man den Sinn richtig erfasst, ich denke man hätte obige Ansicht nicht ausgesprochen. Und dasselbe gilt von den Verteidigern der Einheit, denen die Verse gewisz nicht so störend und gegen den Zusammenhang wären, wenn sie nicht nach den bisherigen Ansichten über den im 9. Gesange erfolgten Sühneversuch mit demselben im offenen Widerspruch gestanden hätten. Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass von beiden Seiten ein Wort übersehen ist: es steht nicht, Patroklos solle dem Achilleus Ehre verschaffen von Agamemnon, sondern von allen Danaern *πρὸς πάντων Δαναῶν*: das ist der Kern der Stelle! Der Sühneversuch Agamemnons war, wie wir gesehen, ihm nicht genügend; einen befriedigenden Abschluss können nur noch die Danaer, die Mitschuldigen Agamemnons, selbst bringen, wenn sie in grösster Not ihm um Hilfe anflehen müssen, dass es klar werde, er sei kein ungeehrter Fremdling (*ἀτίμητος μεταστάτης*)! Von dieser Anschauung hat man auszugehen, wenn man die vorliegenden Worte des Achilleus richtig verstehen will. Auch diese seine ganze Rede ist wieder ein Meisterwerk des Dichters, der sich damit als den grössten Kenner des Menschenherzens ausweist. Wie wogt das wieder alles hin und her in Achilleus' erregtem Innern! wie kämpfen unter einander der Groll gegen Agamemnon, den Urheber des Unheils, und die rege gewordene Teilnahme für die bedrängten Achaier, in der er auch dem Patroklos in den Kampf zu ziehen gestattet hatte. Da durchzuckt ihn der Gedanke, Patroklos könne die Achaier nicht bloss aus der augenblicklichen Not befreien, sondern wohl die Troer durch sein Erscheinen ganz aus dem Felde schlagen und den Sieg wieder an die achaischen Waffen heften, und dann könnten triumphieren die, welche ihm so wehe gethan, und die Genugthuung, die so schmerzlich ersehnte, ihm versagen! Aus dieser Furcht, die wie eine plötzliche Ahnung ihn überläuft, kommt die dringende Mahnung an Patroklos, die Troer nur von den Schiffen zu vertreiben. Und was schwebt ihm sonst noch vor bei diesem gequälter Brust sich entwindendem Flehen! Sicherlich das Schicksal des Meleagros, von dem ihm der alte Phoinix in der verflorenen Nacht bei dem Sühneversuche erzählt hatte, dass dieser nicht zu günstiger Zeit seinen Groll ablegend, den Seinigen geholfen hätte, sondern dann erst, als ihm kein Dank, keine Ehre mehr wurde; ganz offen scheint unsere Stelle auf die Meleagros-Partie hinzuweisen, wodurch sie erst das rechte Licht empfängt (man vgl. übrigens I 605 *οὐκέθ' ἐμῶς τιμῆς ἔσειαι* und II 90: *ἀτιμότερον δέ με θήσεις*.)

11. Gesang  
V. 609.

3. Und nun haben wir auch den Boden gewonnen zur Erklärung der 3. Stelle A 609 und kehren damit überhaupt zur Komposition des elften Gesanges wieder zurück. Der Achilleus des elften Gesanges ist nur denkbar nach dem vorausgegangenen 9. Gesange, ohne ihn bleibt sein Verhalten völlig unverständlich. An den ersten beiden Schlachttagen nach dem Zerwürfnis mit Agamemnon that des Achilleus der Dichter gar keine Erwähnung: wir haben uns ihn unmutig in seinem Zelte sitzend zu denken, ohne Teilnahme für das, was um ihn vorging: beschimpft wie er sich vorkam, barg er seine Schande, von niemand gesehen, im Zelte. Der 9. Gesang holt ihn erst aus seinem Versteck hervor; jetzt hat er ja das Recht, sein Haupt wieder auf zuheben und es dem Lichte zu zuwenden, so gewisz ihm auch der Sühneversuch nicht Genüge gethan: sind doch zwei der Fürsten bei

ihm gewesen und haben ihn um Wiederbeteiligung am Kampfe angefleht. Erst dann verhiess er dieselbe, wenn die Not der Achaier aufs höchste gestiegen sei, wenn das Feuer die Schiffe bedrohe. Wie sehnt er diesen Zeitpunkt herbei, der ihm die gebührende Sühne vom ganzen Volke der Achaier eintragen solle. So sehen wir ihn am nächsten Tage, als der Kampf begonnen hat, von seinem Schiffe aus voll Erregung den Gang der Schlacht verfolgen. Was er empfand in seinem Innern, als der Achaier Scharen flüchtend zum Schiffslager zurück sich wälzten, das ahnen wir aus den jubelnden Worten, die er triumphierend Patroklos zuruft;

Νῦν οὖο περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοὺς  
 λισσομένους · χρεῖὸν γὰρ ἰκάνεται οὐκέτ' ἀνεκτό;

„Jetzt, denke ich, werden die Achaier um meine Kniee unter Flehen sich werfen; denn nicht mehr erträglicher Zwang erfasst sie!“ Worte, die keines Kommentars mehr bedürfen nach den vorangegangenen Erörterungen.

Aber gerade dieser frohlockende, vermessene Wunsch, mit dem er in dem Unglück der Seinen sein Heil erwartet und so der Hybris verfällt, ist der Beginn der Schicksalsverschlingungen, die zur Katastrophe führen; in den Augenblicken, da sein Herz sich an der beginnenden Niederlage der Achaier weidet, und er seinen Freund zur Teilnahme an den Vorgängen heranruft und der heiszersehnten Stunde, die ihm vom gesamten Volke die glänzende Genugthuung gewähren soll, so nahe sich fühlt, ist es, wie wenn er an magischen Ketten das Schicksal zur Entladung auf sein Haupt selbst herabzieht, in ganz anderer Weise freilich, als er geahnt: der Höhepunkt des Glücks und hereinbrechendes Unheil sind hier ein Moment.

Kurz bevor er seine vermessene Freude ausgesprochen, war Nestor, der den verwundeten Machaon aus der Schlacht auf seinem Wagen entführt hatte, bei ihm so schnell vorübergefahren, dass er den Verwundeten nicht hatte erkennen können. Der Einzelne kann sich trotz egoistischer Leidenschaften nicht ganz lösen von den Banden, die ihn an das Allgemeine knüpfen! War es beginnende Teilnahme für die Achaier, war es Neugierde oder Zufall oder ein unbewachter Augenblick oder war es alles zusammen; Achilleus erteilte dem Patroklos den Auftrag, sich bei Nestor zu erkundigen, wer der Verwundete sei, den er ins Schiffslager gerettet habe. Hier kann man wahrnehmen, was die Griechen unter der dem Unheil vorangehenden Verblendung verstanden, und was das bedeutet: wer ins Verderben eilt, dem hat der waltende Zeus den ruhig erwägenden Sinn vorher schon genommen! Bei Achilleus sind Ate und Hybris gemeinsam thätig, um ihn — von seinem Standpunkte aus — den unbesonnensten Schritt thun zu lassen: der Stunde, da die Achaier bittend vor ihn treten werden, entgegensehend, kommt er selbst ihnen entgegen; mit der Erteilung des Auftrages an Patroklos hat er seiner abwartenden Stellung entsagt, den Lauf der Dinge aus seiner Hand gegeben, die nun ihren groszen Schicksalsgang selbstständig antreten. Dem blöden Menschenauge bleibt gar oft der innere geistige Zusammenhang verborgen, wie durch ein vielleicht unbedachtes, doch harmlos gesprochenes Wort oder That der Urheber derselben in die peinvollsten Verstrickungen geraten kann: wer hat das nicht schon erfahren oder erlebt? Wie hier dieser scheinbar gleichgültige Auftrag weiter verarbeitet wird und sich verflucht mit der von Augenblick zu Augenblick sich steigernden Not der Achaier und den Ausgesandten wie den Aussender zu eignem Leide in den Kreis unlösbarer Ereignisse hineinzieht und darin festbannt, das hat der Dichter aufs genialste entwickelt und zugleich den für die Beteiligten verborgenen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufs tiefsinnigste motiviert aus dem stolzen, vermessenen Gefühl eigenster Sicherheit des Achilleus und der daraus entsprungenen Verblendung.

In der Erfüllung seines Auftrages tritt Patroklos in des Nestor Zelt, und wie er in dem Verwundeten Machaon erkennt, will er trotz Nestors Aufforderung, Platz zu nehmen, sofort das Zelt verlassen, um seinem harrenden Herren die Nachricht zu bringen. Hier nun benützt Nestor die willkommene Gelegenheit, seinem Unmut über Achilleus'

Beginn der hereinbrechenden Katastrophe.

Entsendung des Patroklos.

Bedeutung derselben für das Gedicht.

Patroklos bei Nestor.

Fernbleiben von der Sache der Achaier Luft zu machen; er sucht auf das weiche Gemüt des Patroklos zu wirken, um Achilleus durch den Freund zur Teilnahme am Kampfe zu bewegen, oder wenn dieser sich weigere, ihn zu veranlassen, Patroklos selbst den Bedrängten zu Hilfe zu schicken.

Patroklos verläßt Nestor.

Mit andern Gefühlen, als er das Zelt betreten, verläßt jetzt Patroklos dasselbe; der Dichter sagt: „Nestor hatte ihm das Herz in der Brust erregt.“ Patroklos lief nun, wie wir lesen, um Achilleus die Meldung zu bringen — wovon? noch von der Verwundung des Machaon? o nein! er sagt selbst, als er unterwegs auf den verwundeten Eurypylos stößt, er müsse dem Achilleus den Auftrag melden, den Nestor, der Hort der Achaier, ihm gegeben: so hatte sich schon jetzt die Situation geändert und verschärft; was seine Sendung zuerst veranlaszt, war bereits jetzt in den Hintergrund getreten; wir werden sehen, wie das mit dem zunehmenden Ernst der Lage noch immer mehr geschehen mußte.

Bedeutung des Nestor für das Gedicht.

So dient Nestor dem Dichter, der die Fäden des Schicksals spinnt, als das erste Mittel, um die Lösung herbeizuführen. Er war es gewesen, auf dessen Rat der erste Sühneversuch erfolgte; er war nun in der Not nach Alter, Würde und Erfahrung der geeignetste, der sich ein offenes Wort über Achilleus mit Erfolg herausnehmen und den zarter fühlenden Patroklos zu eigner Action bewegen konnte. Darum läßt der Dichter, der ihn für eine wichtigere Aufgabe bestimmte, als dieser sie als Kämpfer in der Schlacht hätte erfüllen können, das Schlachtfeld verlassen und um dies zu motivieren, läßt er ihn einen Verwundeten aus dem Kampfe in das Schiffslager zurückführen; darum läßt er den Achilleus seinen Freund gerade an Nestor schicken, um bei diesem Erkundigung nach dem Verwundeten einzuziehen; darum läßt er den Nestor den Verwundeten nicht in dessen Zelt, sondern in sein eigenes führen, damit Patroklos in Nestors Zelt zur Erkundigung eintreten könne! Man sieht des Dichters eigenste Veranstaltungen, um nach seinem Geiste den Knoten zu schürzen: Nestor ist ihm die Hauptsache, der Name des Verwundeten und dieser selbst ist nur ein untergeordnetes Mittel zum Zwecke; war der letztere erreicht, so hatte das erstere seine Schuldigkeit gethan und konnte dahin gehen, ohne dasz die Erzählung auf dasselbe noch einmal zurückzugreifen brauchte.

Warum muß Patroklos noch auf Eurypylos stossen?

Aber Patroklos durfte nach Verlassen des Nestor noch nicht sofort vor Achilleus treten und den Auftrag des Alten von Pylos überbringen: das Herz des Achilleus hätte er noch zu unerbittlich gefunden, um darauf schon jetzt einzugehen. Gewisz hätte dann Achilleus ihn auf die Stunde verwiesen, in der die Achaier zu ihren Schiffen getrieben wären, und die Einwirkung Nestors wäre zum zweiten male eine nutzlose gewesen. Denn noch befanden sich die Scharen der Achaier ausserhalb der schützenden Mauern; noch blieb es zweifelhaft, ob die Achaier, durch dieselben gedeckt, sich nicht vielleicht mit Erfolg gegen die Troer verteidigen könnten. Patroklos' Rückkehr mußte also nach dem überlegten Plane des Dichters in ernsterer Stunde erfolgen, wenn die Lage, die Achilleus zu seiner Genugthuung erwartete, eingetreten war, d. h. Patroklos mußte auf seinem Gange zu Achilleus noch einmal aufgehalten werden, und hier dient dem Dichter als zweites Mittel — der verwundete Eurypylos. Man ist der Ansicht, die Verwundung dieses Helden habe im Gedicht keinen weitem Zweck, als dasz so aus des Eurypylos Munde ein Bericht gegeben werde über die Schlacht von dem Momente an, wo die Darstellung des Kampfes mit der begonnenen Flucht abgebrochen wird; gewisz nicht mit Recht. Denn was konnte von jenem Stadium der Schlacht noch weiter berichtet werden, als dasz die Achaier sich hinter die Mauern zurückzogen, was uns nachher der Dichter als wirklich ausgeführt selbst erzählt? Und Eurypylos erzählt auch davon thatsächlich nichts. Nein, die Eurypylos-Szene entsprang einzig und allein der Intention des Dichters, den Patroklos bei der Pflege der Wunde — wir erfahren zudem, dasz er sich auf diese Handlung ausserordentlich verstand, — noch länger im Zelte des Eurypylos aufzuhalten, bis die Not der Achaier die grösste geworden.

Aber Patroklos, der im 11. Gesange mit Eurypylos in dessen Zelte eingetreten ist, bleibt doch gar zu lange daselbst, indem er erst im 15. Gesange wieder aufbricht, um

zu Achilleus zu eilen. Das hat, wie man sich denken kann, den Anhängern der Liedertheorie für ihre Kritik die allerbreiteste Fläche zum Angriff gegeben. Aber auch diesen Punkt hat man nicht vorurteilsfrei geprüft, sondern leidenschaftlich für seine Zwecke verwertet. Ist es nicht leidenschaftlich zu sagen: „Es ist ganz unverzeihlich, den Patroklos im 15. Gesange ganz gemüthlich in des Eurypylos' Zelte sitzen und diesen mit Erzählungen die Zeit vertreiben zu sehen?“: denn jedenfalls hat dieser Kritiker doch vergessen mitzutheilen, dasz im 15. Gesange Patroklos nicht bloß ein „trauliches Gespräch“ führt, sondern auch dort noch auf die Wunde schmerzstillende Heilkräuter auflegt, also noch immer als Arzt thätig ist. Das ganze Verhalten des Patroklos überhaupt hat die Unzufriedenheit der Kritiker im höchsten Maße erregt; sie haben von ihm die prompteste und schleunigste Erfüllung des ihm von Achilleus ursprünglich gegebenen Auftrages verlangt und sich nicht darin finden wollen, dasz über jenen Auftrag die Macht der Ereignisse hinauswuchs und den mitleidenden Patroklos in ihre Kreise hineinzog. Derselbe Kritiker, den wir eben erwähnten, geht so weit, dasz er eine ursprüngliche Fassung annimmt, in der Patroklos sich auch durch die Bitten des verwundeten Eurypylos nicht bewegen lässt, diesem ärztliche Beihilfe zu leisten, sondern unbarmherzig zu Achilleus eilt, um diesem — nichts weiteres zu melden, als dasz Machaon der Verwundete gewesen! wäre diese Fassung wirklich überliefert, derselbe Gelehrte hätte dann gewiss den Patroklos der Unmenschlichkeit geziehen, wenn ihm das für seine Zwecke besser gepasst hätte.

Doch wie ist das lange Verweilen des Patroklos in des Eurypylos Zelte während der Fülle wechselnder Ereignisse, wie sie die Gesänge N  $\Xi$  O — 389 bringen, zu erklären? O 390 ff., wo Patroklos aufbricht und des Eurypylos Zelt verlässt, heisst es: „So lange die Achaier und Troer um die Mauern kämpften fern von den schnellen Schiffen (*τείχος ἀμφιμάχοντο θηάων ἔκτοθι νηῶν*), so lange saß Patroklos bei Eurypylos: indes als er die Troer zur Mauer stürmen sah (*τείχος ἐπεσσυμένους ἐνόησεν*), während die Danaer unter Geschrei flohen, da seufzte Patroklos“ u. s. w. Der Mauerkampf, von dem hier gesprochen wird, kann nicht der kurz vorher in O geschilderte sein, denn da ist von einem wirklichen Kampfe um die Mauer nicht die Rede; dieselbe reizt hier Apollo einfach ein und bahnt so den nachdringenden Troern den Weg. Der Mauerkampf kann nur der des 12. Gesanges sein, wo uns in der That eine ordentliche Bestürmung und Verteidigung der Mauer vorliegt, d. h. O 390 ff. schlieszt sich an die in M geschilderte Erstürmung der Mauer an, und die dazwischen liegenden Gesänge N  $\Xi$  O-389 stehen mit O 390 ff. in keiner Verbindung. Nur ein Fehler ist in dem uns von O 390 überlieferten Texte enthalten: das Heranstürmen an die Mauer (*τείχος ἐπεσσυμένους*) kann nicht ein weiteres Stadium sein von dem Mauerkampfe (*τείχος ἀμφιμάχοντο*), wie es nach dem der Stelle zu Grunde liegenden Gedanken sein müsste: Nitzsch' Konjekturen *νηῶν ἐπεσσυμένους* für *τείχος ἐπεσσυμένους* trifft sehr gut den verlangten Sinn; das *τείχος* hat sich aus der Stelle M 143, wo es für die dort geschilderte Lage passend ist, hier eingeschlichen, wo es ungehörig ist. Dasz die Gesänge N  $\Xi$  O-389 spätere Interpolation sind, ist schon von Schoemann behauptet worden, und in jüngster Zeit ist ihm, doch ganz selbständig, Naber in seinen reiches und interessantes Material bietenden Quaestiones Homericæ gefolgt; im Anschlusz an Naber hat sich auch Hentze für diese Ansicht ausgesprochen. Ebenso hält auch Bergk diese Partie für spätere Erweiterung; über das Talent dieses Nachdichters und die Art seiner Dichtung hat er manche treffliche Bemerkung gemacht. Das kritische Material, welches ich in sprachlicher wie ästhetischer Beziehung gesammelt habe, um die Unechtheit dieser Gesänge zu beweisen, werde ich an anderer Stelle veröffentlichen. Hier bemerke ich nur, dasz die retardierenden Momente, wie sie die Gesänge N  $\Xi$  O-389 enthalten, dem Plane des Dichters und speciell dem des Zeus, wie dem energischen Fortgange, wie er gerade hier erwartet wird, widersprechen, dasz sie auch in und unter sich die allergrössten Widersprüche darbieten. Der 13. Gesang (N) endigt mit einem entschiedenen Uebergewicht der Achaier über die Troer; der 14. Gesang  $\Xi$  mutet uns gleich am Anfang zu, eine völlig entgegengesetzte Situation anzunehmen, als sie der Schluss von N uns vorgeführt hatte. Vor O 390 wird uns erzählt, dasz die Achaier bereits auf die Schiffe getrieben sind, dasz

Wie kommt man über das lange Verweilen des Patroklos bei Eurypylos hinweg?

Unechtheit der Partie N  $\Xi$  O-389.

vor diesen die Troer schon stehen, während wir O 406 ff. von einer ordentlichen Schlacht hören, die zwischen den Schiffen und der Mauer stattfindet, und dasz die Troer die Linien der Achaier nicht durchbrechen und zu den Schiffen vordringen können; erst später geht es zu der Situation über, die bereits vor O 390 geschildert war. Freilich ist auch dieses Stück von O 390 bis zum Schlusze des Gesanges von Interpolationen durchzogen. Die Gesänge N  $\Xi$  O-389 sind im spezifisch griechischen Interesse gedichtet. Der oder die Dichter haben sich der unaufhaltsam wachsenden Not der Achaier annehmen wollen und so ein zeitweiliges glückliches Kämpfen derselben gegen die Troer eingeschoben. Namentlich hat auch Hektor diesen griechischen Patriotismus empfinden müssen, indem er ganz im Gegensatze zu Zeus' Plane zweimal an diesem Schlachttage aufs übelste zugerichtet wird (in A und in  $\Xi$ ). Der 13. Gesang N ist eine parallel neben den in  $\Xi$  und O-389 erzählten Ereignissen hergehende Dichtung, die nicht von demselben Dichter herrührt, der  $\Xi$  und O-389 gedichtet hat; sie stellt ihrem Schöpfer hinsichtlich seines poetischen Talents ein sehr mittelmäßiges Zeugnis aus: viele Worte und öde Leere, wenig Handlung und gar keine Seele!

Patroklos verlässt Eurypylos.

Mit dem Wegfalle der Gesänge N  $\Xi$  O-389 fällt auch ein Hauptanstoß für die gegnerische Kritik fort, das lange Verweilen des Patroklos bei Eurypylos. So lange ist er hilfreich um ihn thätig, als die Lage es ihm irgend gestattet; als er die Mauer genommen sieht, da hält es ihn nicht mehr in Eurypylos' Zelte, sondern er eilt nun zu Achilleus hin, um ihm die Meldung zu bringen, dasz — Machaon der Verwundete sei? Gewisz nicht, er sagt es dem Eurypylos: „ich musz eilen zu Achilleus, damit ich ihn antreibe zu kämpfen.“ Den Machaon hat er bei der Not der Achaier, die von Stunde zu Stunde noch mehr wächst, mit Recht völlig vergessen. Und auf dem Gange zu Achilleus gewahrt er mit eigenen Augen, wie die Seinigen auf das letzte, was ihnen noch verblieben ist, die Schiffe, zurückgedrängt werden und für diese zu kämpfen genötigt sind. Thränen strömen ihm aus den Augen, die die Schande der Achaier erblicken, und der Schmerz beflügelt seinen Schritt.

Patroklos vor Achilleus.

Das war der rechte Zeitpunkt, da er vor Achilleus hintreten und Nestors Bitte, die nunmehr unter dem drohenden Ernst der Lage zu seiner eigenen geworden war, vorzutragen. Man hört aus den Worten des Patroklos die Scheu heraus, dem Gewaltigen solchen Antrag machen und sich wegen seines in Thränen offen hervorbrechenden Interesses für die Achaier entschuldigen zu müssen; aber man fühlt auch, wie ihm mit jedem Worte der Mut wächst, dasz er dem zürnenden Freunde die herbsten Vorwürfe wegen seiner Unnachgiebigkeit macht. „Verarge mir nicht, dasz ich weine! solches Leid hat ja die Achaier bezwungen! Die Besten sind verwundet, und da kannst Du mitleidslos und grausam bleiben! Dich hat das Meer geboren, die Felsen! So sende mich denn wenigstens in deinen Waffen aus, dasz ich den Bedrängten Rettung bringe.“

Warum gedenkt Patroklos nicht des Machaon?

Die Kritik hat hier an der Stelle, wo Patroklos die Verwundung der besten Helden berichtet, die Erwähnung des Machaon für notwendig gehalten, selbst wenn sie schon darüber hinwegsehen will, dasz der eigentliche Zweck der Aussendung des Patroklos vergessen sei. Wer so spricht, kann sich noch immer nicht von der herkömmlichen Ansicht trennen, als könnte hier überhaupt nach den groszartigen Ereignissen, die seit der Aussendung des Patroklos erfolgt sind, auf den Grund der Aussendung zurückgegangen werden. Wir wollen einen Fall aus dem täglichen Leben nehmen. Es wird zu irgend einer an sich ganz unwesentlichen Bestellung ein Diener ausgeschickt; während des ereignet sich in der Stadt ein groszes Unglück, gerade in der Gegend, wohin der Diener entsendet ist, also dasz er selbst Zeuge des Unglücks wird. Werden wir es nicht ganz natürlich finden, dasz der rückkehrende Diener von dem allein berichtet, wovon seine Phantasie voll ist, zumal wenn sein Herr mittelbar von diesen Ereignissen getroffen wird und helfend eintreten kann? Und wie ganz anders ist in unserm Gedicht die Scenerie und die Menschen, die darin als beteiligte mitwirken! Patroklos erwähnt die Verwundung der besten Helden, durch die eben die furchtbare Bedrängnis der Achaier herbeigeführt wird: in der Zahl die-



ser kann doch nicht Machaon genannt werden\*), an den die Erinnerung schon nach der Rede des Nestor aus der Seele des Patroklos geschwunden war! Man setze den Namen Machaon an der Stelle ein, wo ihn die Kritik verlangt: man zerstört dann damit die Intention des Dichters und die Stimmung des Patroklos, in der er vor Achilleus tritt.

Die Kritik hat auch ferner vermiszt, dasz Patroklos nicht ausführlich Bericht abstatet über die letzten Vorgänge, die Eroberung der Mauer und die Zurückdrängung der Achaier zu den Schiffen, dasz er dagegen nur das mitteilt, was schon im 11. Gesange, aber vor der Eroberung der Mauern, die Verwundung der Helden Agamemnon, Diomedes und Odysseus, erfolgt war. Wem sollte Patroklos den vermiszten Bericht über die seitdem geschehenen Vorgänge halten? doch nicht dem Achilleus? Man vergisst dann völlig, sich noch vorzustellen, wie Achilleus ja selbst auf dem Schiffe sich befand und den Fortgang der Schlacht beobachtete, wie er mit eignen Augen und in nächster Nähe den Rückzug der Achaier hinter die Mauer und ihre Flucht zu den Schiffen verfolgte. Dasz er das alles sehr wohl wuszte, sagt er zudem selbst in der ersten Ansprache an Patroklos: „Weinst du um der Achaier willen, wie sie vernichtet werden bei den gewölbten Schiffen um ihres Frevels willen?“ Und Patroklos bejaht dies, einfach darauf wie auf Bekanntes Bezug nehmend: „Zürne mir darum nicht! Ja ein solches Weh bezwingt die Achaier!“ Patroklos wäre geschwätzig gewesen, hätte er hier noch ausführlicher schildert, wie sich dies Weh entwickelte! Und ebenso sagt auch jedes Wort aus der Er widerungsrede des Achilleus, wie sehr er von der Lage der Achaier Kenntnis hat.

Mit welchen wechselnden Stimmungen wird Achilleus die Flucht der Achaier und ihre Bedrängnis verfolgt haben! Der, den wir im 11. Gesange nach dem Auftrage an Patroklos einsam auf seinem Schiffe zurücklieszen, war er beim Beginn des 16. Gesanges nicht mehr. Neben jener leidenschaftlich vermessenen Freude, mit der er dort sich an dem Unglück der Seinen weidete, die wohl auch noch in den nächsten Stadien wachsen mochte bei dem sichern Bewusstsein bald ihm werdender Genugthuung, machte sich mehr und mehr, je mehr sich von Secunde zu Secunde die Not der Achaier steigerte, auch seine wahre Teilnahme für dieselben geltend: er wird weicher und weicher und so empfänglich gestimmt für das, was ihm Patroklos zu sagen hat. Aber das menschliche Herz ist doch ein „trotziges Ding“: davon weisz auch unser Dichter zu erzählen! Wie Achilleus den Patroklos so gramerfüllt heraneilen sieht, da bäumt es sich noch einmal in ihm auf, dasz der Freund in solcher Weise an dem Unglücke der Achaier, da er doch auch mit beschimpft sich fühlte, Anteil nehme, und der trotzig Sinn entladet sich in den bitteren, sarkastischen Fragen: „Hast Du etwa eine unglückliche Nachricht von Peleus vernommen, oder von Menoitios? das wäre Grund für uns beide zu weinen!“ Aber sogleich legt sich die wilde Woge, und in freundlicher Stimmung und gerührt von dem tiefen Schmerze des Freundes fährt er weicher fort: „Oder weinst du über die Argeier, wie sie vernichtet werden bei den gewölbten Schiffen ihres Frevels wegen? Erzähle, verbirg es nicht! lasz uns beide es wissen!“ und damit reicht er schon jetzt im Geiste dem Freunde die Hand, ihn ermutigend zu dem, was ihm so schwer auf der Seele lag, was zu erbitten von dem „Scheu und Ehrfurcht gebietenden, gewaltigen Mame“ er kaum zu wagen hoffte. Und tief dringen die Stacheln seiner aus dem Herzen strömenden Worte in des Freundes Herz, das so trotzig, egoistisch und zugleich so unendlich gut und weich ist. Wie flutet das Wilde und Milde seines Gemüts wechselnd in seiner Er widerungsrede! Immer noch zehrt an ihm der Schmerz der Beschimpfung, die er noch einmal ausführlich sich erzählt, um sich sein begründetes Recht des Zürnens laut zu wiederholen. Und noch erwartet er für sich

Warum berichtet Patroklos nicht den Verlauf der Schlacht?

Des Achilleus wechselnde Empfindungen.

\*) Anm. Man sehe doch genau die Worte an, die Nestor zu dem eintretenden und nach Machaon sich erkundigenden Patroklos spricht: „Ei was kümmert sich Achilleus so sehr um die Söhne der Achaier, welche verwundet sind! Und doch kennt er nicht das ganze Leid, das über das Heer gekommen ist. Denn die Besten liegen in den Schiffen getroffen und verwundet: getroffen ist der Tydide, getroffen sind Odysseus und Agamemnon! Und hier ist noch ein anderer, den ich soeben fortführte aus der Schlacht.“ Man sieht, wie Nestor selbst die „Besten“ und den „Anderen“ aus einander hält, wie der Hauptaccent auch in seinen Worten auf Diomedes, Odysseus und Agamemnon fällt.

die besondere Genugthuung von seiten der Achaier. Wie erregt und dringlich, — aber auch wie schneidend ist hier die bittere Ironie des Geschicks, das ihn selbst die sein eignes Herz treffenden Pfeile schärfen lässt! — kommt die Mahnung an Patroklos, die Troer nur von den Schiffen zu vertreiben und sie nicht bis in die Stadt zu verjagen. Das sind noch die letzten Zuckungen des Herzens, das sich tödtlich verletzt fühlt! hervorbricht schon das Milde und Weiche, das Patroklos durch seine Worte zum kräftigsten Leben erweckt. Wie besorgt ist er für die Achaier, dass nicht mit Verbrennung der Schiffe die Rückkehr in die Heimat ihnen abgeschnitten werde! Am liebsten möchte er selbst in den Kampf eintreten, der ja sein eigentliches Lebensselement ist; die lieblose Gesinnung Agamemnon's hält ihn zurück. Hat er erklärt, an den Kampf erst denken zu wollen, wenn das Feuer die Schiffe bedrohe, so kann er, ohne sich etwas zu vergeben, jetzt den Patroklos statt seiner entsenden, um die bedrängten Seinen aus höchster Not zu erretten. Und wirklich ist diese hereingebrochen: in das kaum noch von Aias verteidigte Schiff ist Hektors Brandfackel hineingepflogen; rasch lodert schon die züngelnde Flamme empor. Ein ungemein feiner Zug des Dichters, durch diese Scene das Gespräch der Freunde unterbrechen zu lassen: mit der verderblichen Flamme kommt die Innigkeit seines für die Achaier schlagenden Herzens zum siegreichen Durchbruch: „Auf du göttlicher Patroklos, schneller lege die Waffen an, derweil ich versammle die Mannen!“ Und so drängt er seinen Freund in den Kampf, um ihn nicht wieder lebend umarmen zu sollen!

Nicht Einzellieder, sondern ein großes Ganzes planvoll von einem Dichter gestaltet.

Und da soll wirklich „des Dichters Kunstbildung nicht fein genug gewesen sein, um Plan, Fortschritt und Steigerung in der Darstellung der gesamten Fabel recht durchzuführen“! hier wo vor unsern Augen die Leidenschaft entflammt, die unter der Asche des Unmuts fortglimmt, durch neue Nahrung dann wieder hell aufodert und verderblich sich selbst verzehrt; wo wir sehen, wie mit dem Thun der armen Menschen das Schicksal spielt und in fortströmenden Scenen der zu allen Zeiten geltende und von religiösen Menschen mit andächtigem Schauer stets empfundene Satz: der Mensch denkt, und über ihm zieht Gott droben seine besondern Schicksalsfäden, mit tiefster Erschütterung für uns dargestellt wird: da soll wirklich Lachmann recht haben, wenn er sich „bald lächerlich“ vorkam „in der Annahme der Möglichkeit, dass unsere Ilias in dem gegenwärtigen Zusammenhange der bedeutenderen Teile und nicht bloß des wenigen bedeutendsten jemals vor der Arbeit des Pisistratus gedacht worden sei“! Bei so wunderbarer Vertiefung der Fabel, der kunstvollsten Darstellung und Entwicklung eines seelischen Problems, wie sie sich uns gezeigt hat, können wir „unlösbare Widersprüche“, „divergierende Tendenzen, die z. B. zwischen dem 11. und 16. Gesange obwalten sollen, in sofern dort Achilles Interesse und Teilnahme für die Achaier verrathen soll, während hier ihm alles eher am Herzen liegt als das Schicksal der Achaier, dort die Initiative des Handelns dem Achilles, hier ganz und gar auf Seiten des Patroklos liege, nirgend entdecken, sehen vielmehr alles in energischem Flusse zu wachsender Spannung fortentwickelt. Ja „Widersprüche“ und „Unebenheiten“ finden sich auch in den homerischen Gedichten, und in welcher menschlichen Schöpfung wäre dies nicht zu finden? sie sind — natürlich abgesehen von jenen dummen Eindichtungen, die unsere Ilias in Fülle durchziehen und entstellen — nicht auf künstlichem Wege nachträglich erst hineingekommen, sie sind aus dem Wesen selbst und der Art der Entstehung der homerischen Gedichte geflossen.

Charakter der homerischen Gedichte.

Die homerischen Gedichte sind ja, als sie entstanden, nicht aufgeschrieben und dann gelesen worden, sie sind, als sie zuerst aus des Dichters Brust entsprangen, Zuhörern durch das sinnliche Ohr als das einzige Medium in das Gemüt gedrungen, nicht durch das geistige Auge in den Kopf, um von da erst auf einem erkältenden Umwege ins Herz zu gelangen. Das musste für den ganzen Charakter der Poesie vom allergrößten Einflusse sein: als vornehmstes Gebot galt dem Dichter sinnliche Klarheit, Einfachheit, Lebendigkeit, Anschaulichkeit. Der Dichter hatte den Augenblick zu benutzen, der ihm vor seinem angeregten, der Mitteilung so bedürftigen und stets hörlustigen Publikum gegönnt war. Unter ganz anders wirkenden Einflüssen, als sie den schreibenden, im Studierzimmer schaffenden Dichter bestimmen, mussten so seine Scenen und Einzelbilder entstehen, die sich

aus dem Boden eines großen reichen Ganzen heraus abhoben und von dem schöpferischen Geiste des Dichters wieder mit dem Ganzen verknüpft wurden, dem lebenspendenden Kern entwachsend. Das war die Quelle für das die Homerische Poesie so eigentümlich charakterisierende liebevolle Verweilen und Ausmalen der Situation, die des Hörers bewegtes Herz anfüllen, ihn wiegen soll „zwischen Ernst und Spiele auf schwanker Leiter der Gefühle“; hierin liegt der wunderbare Zauber, mit dem die homerische Dichtung auch uns noch gefangen nimmt: der auf breitester Anlage unerschöpflich hinströmende Reichtum der Phantasie und des Gemüts in den Einzelszenen, die mit dem knappen Ton des Einzelliedes gar nichts gemein haben. Und wie den damaligen Menschen das Leben selbst in großen Zügen sich abspielte, für die feineren Verflechtungen der Lebensschicksale und Konflikte, ihren innern causalen Zusammenhang noch kein geübtes Auge war, sondern auf dem Grunde eines ungebrochenen Gottvertrauens man sich der Führung durch die Götter rückhaltlos überließ: so zieht sich auch durch die beiden dichterischen Schöpfungen der geistige Faden lose, wengleich alles verbindend hindurch; wer ihn zerren, ihn straffer anziehen will, der streift den Blütenstaub jener Poesie ab, der miszkennt den Charakter eines Zeitalters, in dem die Phantasie durch geistiges Raffinement noch nicht gereizt oder verwöhnt war. Die geniale Freiheit und Leichtigkeit des Komponierens, die dem homerischen Sänger zu gute kam, steht dem schreibenden Dichter nicht zu Gebot, der auf strenge Verkettung und sorgfältige Motivierung des Einzelnen wie des Ganzen Bedacht zu nehmen hat, um einem kritischer gewordenen Ohre, einem verwöhntern Auge, einem verschärfteren Gewissen Rechnung zu tragen. Nach dieser Seite hin mag der epische Sänger, den die Gunst der Umstände freier stellt und dem glücklichen Masz seiner harmonisch geordneten, einheitlichen *Natur* folgen lässt, vom modernen Standpunkte aus betrachtet „Mängel“ und „Widersprüche“ aufweisen: zum reichlichen Ersatz bietet er dagegen das blühendste, in der Unmittelbarkeit des sich Gebens nie mehr erreichte Leben seiner Gestalten und Formen, die der treuste Spiegel sind einer noch jugendlichen, ungebrochenen, aber feste Sitte in sich tragenden Volksnatur. Wie schwer das Motivieren und Verknüpfen in den Hauptgedanken, d. h. doch das eigentliche Schaffen und dem großen Schöpfer Nachthun auch schreibenden Dichtern wird, das ersieht man allerdings auch heute recht sehr beim Lesen von Novellen, Romanen, Dramen: mit welchem Kunstverstande dagegen und welcher Kunstkenntnis Homer das Hauptmotiv der Ilias, den Zorn des Achilleus, entwickelt hat und fortführt, das ist zu erstaunlich und bezeugt sein Genie und seine Menschenkenntnis. Unbestreitbar ist das Schaffen der modernen Dichter in der — so zu sagen — Kleintechnik sicherer, fester, gründlicher geworden, als das des Homerischen Sängers war: gerade auf diesem niedern Gebiet werden ihm heute „Widersprüche“, „Unebenheiten“ nachgewiesen werden können, und die moderne Kritik hat das gründlich gethan, aber bei der theoretisch konstruierten Ueberzeugung von der Vollkommenheit der Homerischen Gedichte — diese nach der heutigen Kunstauffassung gemessen — die Lösung nur in der Annahme zu finden gewusst, dass diese „Widersprüche“, „Unebenheiten“ nicht ursprünglich den Gedichten anhafteten, sondern erst in dieselben hineingekommen sind, als man die ursprünglich einzeln gedichteten und gedachten Lieder mit einander zu verknüpfen und mit Zudichtungen zu verbinden begann. Nicht mit Recht. Die „Widersprüche“, „Unebenheiten“ waren von Hause aus da; sie entsprangen aus dem durch die Umstände bedingten Streben nach Lebendigkeit und Anschaulichkeit, sie sind selbst in den Stücken zu finden, die die Liedertheorie als vollkommene Einzellieder betrachtet. Der so „reale“, die Natur so treu wiedergebende Dichter gestattet sich in dem Ausmalen der Situation die allergrößten Freiheiten und kümmert sich nicht darum, ob einzelne Züge in der Schilderung ausreichend genug motivirt sind, wenn er nur mit dem vor den Ohren der Zuhörer sich gestaltenden Ganzen seine bestimmten, gewollten Zwecke erreicht: ähnlich wie heute der bei festlicher Gelegenheit extemporierende Dichter in dem sichern Gefühl, die von der augenblicklichen Stimmung beherrschten Zuhörer nicht allzu kritisch zu finden, seine Farben sinnlicher und kräftiger auftragen wird als der, welcher zu Hause, nicht von der rechten Stimmung beherrscht, sondern künstlich diese in sich erst erzeugend dichtet. Wie der „Realist“

Homer ein wahrer „Idealist“ ist, indem er die Phantasie von kleinlichen Erwägungen befreit und sie walten lässt, sollen einige Beispiele vornehmlich aus dem 11. Gesange darlegen.

Beispiele zur  
Charakteristik  
der homerischen  
Technik.

Der zur Erkundigung ausgeschiede Patroklos stößt auf den verwundeten Eurypylos, dem er die Pfeilspitze aus der Wunde zieht und schmerzenstillende Kräuter auflegt; woher jedoch hat er sie genommen? in des Eurypylos Zelt können sie nicht gewesen sein, und Patroklos kann sie, als er ausgeschickt wurde, nicht mitgenommen haben: der Dichter erwähnt es an der Stelle nicht, und es kann nach dem Zusammenhange überhaupt nicht erfolgt sein. Man sieht hier klar: die Situation verlangte solche und — sie sind da, ohne dasz der Dichter von des Gedankens Bläse angekränkt wäre, wie sie eigentlich herkommen konnten. Oder sollte wirklich die zersetzende Kritik das so erklären wollen, dasz das Ausschicken des Patroklos und das Zusammentreffen mit Eurypylos ursprünglich zweien verschiedenen Liedern angehört habe, von denen das eine nur im Anfange, vom anderen ein Stück aus dem spätern Verlaufe uns erhalten wäre? dasz nach dem einen Liede ein Zusammentreffen des Patroklos und Eurypylos überhaupt nicht in Aussicht genommen gewesen, nach dem andern Patroklos gleich von vornherein für alle Fälle mit einem Heilkräuter bergenden Kasten sich auf den Weg gemacht habe? — Nestor führt den Machaon in sein Zelt; thätige Hilfe ist für diesen Moment notwendig und — Eurymedon ist im Zelte da, um die schweiztriefenden Rosse auszuspannen! Die moderne Kritik kann mit Recht fragen: was hat der *θεράπων*, der doch nicht zu den *δμῶες* gehört, im Zelte zu thun, während die Seinigen den harten Kampf in der Schlacht zu bestehen haben! hätte er nicht schicklicher auch in der Schlacht sein sollen? Ganz ebenso empfängt den von Patroklos geleiteten Eurypylos dessen *θεράπων* im Zelte, um ihm die nötigen Dienste zu leisten. — Diomedes braucht seinen Wagen, um sich nach seiner Verwundung aus der Schlacht zurückzuziehen: derselbe ist sofort da, dasz er ihn besteigen kann, ohne dasz der Dichter gemeldet hat, derselbe hätte vorher immer in des Diomedes Nähe gehalten, was überhaupt mit der vorausgegangenen Darstellung von des Diomedes Kämpfen nicht im Einklange stehen würde. Der Wagen ist da, da sein Dasein notwendig ist. Noch merkwürdiger ist in ähnlicher Lage die Leichtigkeit des Fabulierens im 5. Gesange. Aineias sucht — er ist offenbar zu Fusz — in der Schlacht nach Pandaros, und als er ihn gefunden, fordert er ihn auf, seinen Wagen zu besteigen, was auch sofort ausgeführt wird, ohne dasz vorher des Wagens Erwähnung gethan oder gesagt war, dasz er während des Gesprächs heran gekommen, was auch nicht ausführbar gewesen wäre, da ein besonderer Wagenlenker nicht bei dem Wagen war. — Odysseus kennt nicht nur den Vater des Sokos, den er erlegt, was er sich wohl noch aus dessen Worten: *δοιοῖσιν ἐπιίξειαι Ἰππασίδῃσιν* (v. 431) zurecht legen konnte, er weisz auch, dasz derselbe *δαΐφρων, ἰππόδαμος* gewesen, und dasz Vater und Mutter desselben noch am Leben sind, wie im 5. Gesange Diomedes die Abstammung und sonstiges Nähere über die Pferde nicht nur des Aineias, sondern auch des Anchises weisz, während sein Freund Sthenelos, dem er dies mitteilt, darüber doch nicht unterrichtet zu sein scheint. — Zeus, der sich vom Olympos nach dem Ida Gebirge begeben hat, hat die Iris zur Bestellung eines Auftrages sofort bei sich, ohne dasz ausdrücklich erzählt wird, wann und wie auch sie den Olympos verlassen und dorthin gekommen sei.

Homerische  
Technik bei Dar-  
stellung der  
Schlachten.

Die Ilias bewegt sich auf dem grosartigen Hintergrunde des trojanischen Krieges und bringt selbst vier gewaltige Schlachtgemälde. Wer aber dieselben vom strategischen Standpunkte kritisieren wollte, der würde mit Aufdeckung einer stattlichen Reihe von Fehlern und Widersprüchen dem fabulierenden Dichter ein groszes Unrecht thun. Wie derselbe schon von vornherein nicht den trojanischen Krieg sich zur Darstellung erwählte, sondern das menschliche Herz mit seinem Lieben und Hassen und so aus dem groszen Gebiet den „Zorn“ des Peliden zu besingen unternahm, so wollte er natürlich nicht die Schlachten vom historischen oder militärischen Standpunkte beschreiben, sondern nur insofern sie seiner dichterischen Intention dienten. Eine Unterscheidung von linkem, rechtem Flügel, Centrum war ihm natürlich gleichgültig, und eine sichere Feststellung solcher strategischen Punkte ist nirgend vorhanden. Will der Dichter zwei Helden nicht auf einander

stoszen lassen, so läßt er den einen auf der andern Seite — gewöhnlich wird in solchen Fällen die linke genannt — weilen: daraus sind aber für eine bestimmte Aufstellung der Krieger und Festhaltung derselben gar keine Schlüsse zu ziehen. Verhältnismäßig lange verweilt der Dichter im 11. Gesange bei dem Zusammenstoszen der geschlossenen Heeresmassen, was er jedoch nicht militärisch darstellt, sondern dichterisch beschreibt durch Gleichnisse, die den Eindruck dem Hörer vermitteln soll. Sobald er es nur kann, giebt er das Kämpfen der Massen auf, die entweder völlig in der Erzählung verschwinden oder da stehen, ohne ihrer Menge entsprechend einzugreifen, oder wieder erscheinen, sobald ein verwundeter Held zu ihnen flüchtend sich zurückziehen soll. Dafür verweilt der Dichter mit Vorliebe bei den einzelnen Helden, deren Thun und Wirken oft schrankenlos ist: dies Herausheben der einzelnen Helden, die souveräne Verachtung der Massen ist durchaus charakteristisch für die Auffassung des epischen Sängers. Der Schlachttag des 11. Gesanges soll erweisen, dasz die Achaier trotz der glänzenden Thaten ihrer besten Helden ohne Achilleus machtlos sind: zu diesem Behuf treten die vier besten Helden auf, und um sie ungehemmt sich und ihre Kraft entfalten zu lassen, wird der mächtigste Widerstand, auf den sie stossen können, Hector, fern gehalten: ob das in einer wirklichen Schlacht hätte geschehen können, kümmert den Dichter nicht. Die vier Helden treten nacheinander auf und ab: was Aias, der zuletzt eingreift, vorher gethan hat, das läßt der Dichter ganz unerwähnt: sie erscheinen und greifen in den Kampf ein, wie die einzelnen Stimmen in einer Fuge: man sieht so das Kunstwerk, nicht mehr die Wirklichkeit.

Ungeheures leisten die homerischen Helden. Agamemnon treibt allein alle Troer vor sich her bis in die Stadt, Diomedes und Odysseus stellen allein die Schlacht wieder her und nehmen es mit ganzen Schaaren auf. Nach des Diomedes Verwundung widersteht Odysseus allein den Troern; ja von ihnen rings umstellt, behält er doch noch lange Zeit freie Hand, seine Feinde um sich ringsherum niederzustrecken, ohne dasz ein Gesamtanprall der Massen versucht wird. Aias nimmt allein den Kampf mit den Troern auf, er allein verlegt ihnen den Weg zu dem Lager, ohne verwundet zu werden, obwohl so viele Lanzen ihn als ihr Ziel aufsuchen, und so steht er auch später als der einzige Verteidiger der Schiffe Hector und dem ganzen Heere gegenüber. — Wird einer von den vornehmen Führern kampfunfähig, sofort bemächtigt sich der Seinigen Furcht, und Flucht tritt auf der ganzen Linie ein, wie umgekehrt eine einzige That eines Helden auf der ganzen Linie wieder die Schlacht herstellt. Ob diese Wirkungen Einzelner wahrscheinlich sind, mit der Wirklichkeit immer übereinstimmen können, darüber hat sich der Dichter keine Sorge gemacht und die Zuhörer auch nicht. Ihn und seine Zuhörer erfüllte der herrliche Sagenschatz und der naive Glaube an die Göttlichkeit seiner Helden. Odysseus inmitten seiner Feinde, Aias auf dem Rückzuge, als wären sie unverwundbar: das sind epische Bilder, die die Phantasie der Zuhörer in Anspruch nehmen und ihr den Eindruck des Uebergewaltigen von den Männern der Vorzeit gewähren. An welchen Grad von Gläubigkeit wird hier Anspruch erhoben! wie anders gestimmt ist dagegen die Zeit, die zur Unverwundbarkeit des Körpers, hürnen Haut, gefeilen Waffen ihre Zuflucht nimmt!

Das Kriegsgetümmel und Morden an sich zieht Homer als echten Dichter gar nicht an. Er braucht es allerdings, um die Tapferkeit seiner Helden ins rechte Licht zu setzen: aber wie versteht er es, die Getöteten, Männer aus dem Volke, uns nahe zu rücken durch allerlei rührende, menschliche Züge, die er von ihnen mitteilt. Von solchem Standpunkte aus sind auch die vielen Reden zu betrachten, die mitten im Kampfgetümmel die Streiter ungeniert zu halten die Zeit gewinnen, um in ihnen ihren innersten Empfindungen Luft zu machen. Sie und die in die Schilderung des Schlachttages eingestreuten kürzeren oder längeren Episoden gewähren nach den aufregenden Scenen des Kampfgetümmels ein wohlthuendes Ausruhen. Achilleus, der das Feuer an dem Schiffe aufflammen sieht, drängt Patroklos, den Leidenden eiligst zu Hilfe zu kommen. Die „umständliche Beschreibung“ der darauf nachfolgenden Rüstung des Patroklos und der Myrmidonen, tadelt ein Kritiker aufs heftigste, denn der „gespannte“ Zuhörer wird dadurch aufgehalten, das macht „einen peinlichen Eindruck“. Die hier angedeutete „Spannung“ ist doch nichts

weiter als die unruhige, mit poetischer Stimmung nicht verbündete Hast, möglichst rasch das Thatsächliche zu erfahren: sie ist nichts anderes als Ungeduld; Ungeduld aber ist „überhaupt keine gute Stimmung für die Empfängnis des Schönen“ (W. Schlegel). Eine Rüstung war doch notwendig und nach der langen Kampfpause, die die Myrmidonen durch die unfreiwillige Musze gehabt, ist nun, da sie überhaupt zum ersten Male in den Kampf ausziehen, die Breite der Darstellung motiviert genug, zudem die Rüstung noch so prachtvoll erzählt ist. Der epische Strom der Dichtung ist ja nicht von jäh hinabstürzendem Gefälle, sondern auch in der grössten Erregung klar und breit sich ergießend. Wie wären nur die langen, langen Reden denkbar, in denen die Gedanken trotz der die Redenden beherrschenden Seelenempfindungen, wie Freude, Zorn, Unmut, Trauer, Schmerz in gemächlicher Breite und ruhiger Form zum Ausdruck gelangen. In diesen Zauberkreis der Dichtung lässt die von bestimmten Grundsätzen voreingenommene, zersetzende Kritik sich nicht locken; ein böser „unfruchtbarer Geist“ führt sie im Kreise herum und „ringsumher liegt schöne, grüne Weide“. Szenen wie Hektor und Aias beim Kampf um die Schiffe, das lange Hin und Her der um die Leiche des Patroklos streitenden Parteien sind doch wieder nur als epische Situationsbilder denkbar und trotz der in der Länge der Beschreibung sich offenbarenden Ruhe der Dichtung von der spannendsten Art.

Schluss.

Man erinnert sich, wie Eumaios vor der Penelope des Erzählungstalentes des fremden Bettlers, des Odysseus, gedenkt: „Wie auf den Sänger man hinschaut, der von den Göttern unterwiesen, Sehnsucht erweckende Lieder den Sterblichen singt; unersättlich verlangt sie den zu hören, wann er singt: so entzückte jener mich in meinem Gemache“. Das ist eben die Wirkung des epischen Gesanges, von der die homerischen Gedichte selbst berichten; solchen Bann soll der von den Göttern inspirierte Dichter auf seine Zuhörer ausüben, dasz wenn er geendet, alle des Entzückens voll in Stillschweigen verharren und die Welt des Dichters noch in sich nachklingen lassen. Wollen wir die homerische Poesie in ihrem Wesen verstehen, so müssen wir, wie wir für das Märchen die rechte Stimmung mitzubringen haben, so auch etwas von jenem gläubigen und naiven Sinn, der in jenen Zuhörern mit kindlich religiösem Gemüt lebte, in uns tragen und pflegen, um für das Epos Verständnis zu gewinnen. Freilich auf unsere Kritik können wir als moderne Menschen nicht mehr Verzicht leisten; der Kritik Vorrecht ist es, das Vergangene als historisch Gewordenes, durch Zeit und Ort und Menschen Bedingtes zu betrachten. Das werden wir aber nicht eher unparteiisch vermögen, als bis wir zugleich auch die Fähigkeit besitzen, uns in jene Zeiten, in das Leben und Fühlen der damaligen Menschen zu versetzen. Alle Gesänge der homerischen Muse geben der Kritik reichen Stoff zur Betrachtung; sammeln wir die einzelnen Züge und prüfen sie in dem Spiegel der damaligen Zeit unter den Voraussetzungen, die die epische Poesie bedingten und zu ihrer Ausbildung mitwirkten. Vielleicht werden wir dann auch, wenn wir nicht bloß aus unserm modernen Fühlen und Denken heraus an die Gedichte gehen, mit wesentlich andern Voraussetzungen über die Technik des homerischen Sängers in die Seele dieses originalen dichterischen Organismus eindringen, jene für immer entschwundene Welt mit ihrer Jugendschönheit, Jugendheiterkeit, Innigkeit und ungebrochenen Kraft ihrer Gefühle wahrhaft verstehen, die dann erquickend wie das Wasser der Bergquelle den Menschen erfrischt. Die Wunderkraft jener echten Poesie wird sich aber darin bewähren, dasz sie mit ihrem frisch sich offenbarenden Gemütsleben, mit ihrem unergründlichen Reichtum an herrlichen Menschennaturen aller Alter uns gefangen nimmt und fesselt, wie sie es gethan, als sie noch jung und frisch zuerst in die Erscheinung trat.